

Zeitschriften

Theologie und Religion

SESBOUÉ, BERNARD. **Le Christ illuminateur: le salut par la révélation.** In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 110 Heft 3 (Mai/Juni 1988) S. 351–370.

Daß Erlösung Erleuchtung bedeutet, dieses Motiv der neutestamentlichen und patristischen Christologie bzw. Soteriologie möchte der französische Dogmatiker neu ins Gespräch bringen. Er erinnert an die biblischen Belege, in denen etwa vom Gegensatz zwischen dem Licht der Erlösung und der Finsternis des Todes die Rede ist und an entsprechende Zeugnisse von den Apostolischen Vätern bis zu den Alexandrinern Klemens und Origenes. Sesboué hält dafür, daß die Rede vom Heil als Erleuchtung des Menschen heute nicht überholt sei. Das Heil könne dem Menschen als einem seiner selbst bewußten und verantwortlichen Subjekt nur mittels der Einsicht in das zukommen, was er und was das von ihm erstrebte Absolute sei. Die Dimension der Erkenntnis ist für das Christentum unverzichtbar: Die Offenbarung Gottes wird durch die Vermittlung menschlicher Worte mitgeteilt; zur Eucharistiefeier gehört immer der Wortgottesdienst. Für den Christen kann nie der „Köhlerglaube“ Leitbild sein, sondern nur der Glaube, der auf Verstehen drängt. Auch in der nachchristlichen Gesellschaft, so ein weiteres Argument des Autors, ist Jesus Christus in dem Sinn für viele Menschen Erleuchtung und Licht, daß sie sich an ihm orientierten, ohne in ihm schon die Offenbarung Gottes zu sehen.

UTZSCHNEIDER, HELMUT. **Das hermeneutische Problem der Uneindeutigkeit biblischer Texte.** In: Evangelische Theologie Jhg. 48 Heft 3 (1988) S. 182–198.

Seine These, daß biblische Texte nur deshalb imstande sind, „lebendiges Gotteswort“ zu sein, weil und solange sie uneindeutig sind, exemplifiziert der Autor an der rätselhaften Erzählung vom Kampf Jakobs am Jabbok in Gen 32, 23–33. Diese Erzählung läßt offen, wer der geheimnisvolle Mann ist, mit dem Jakob „bis zum Heraufziehen der Morgenröte“ kämpft und dem er den Segen abverlangt. Utzschneider zeigt an zwei verschiedenen Weisen der Auslegung, der historisch-kritischen und der traditionellen jüdischen (in Targum und Midrasch), wie Auslegung Unbestimmtheit zu reduzieren versucht. Die historisch-kritische Exegese schafft bei ihrer (religions- oder literaturgeschichtlichen) Reduktion von Unbestimmtheit der Erzählung durch ihre verschiedenen Deutungsmöglichkeiten allerdings wieder neue Unbestimmtheiten: „Die Auslegung eines uneindeutigen Textes sagt mindestens so-

viel über sich selbst, wie sie über den Text sagt.“ In der antiken jüdischen Auslegung wird der Text vom Kampf Jakobs z. B. auf den Konflikt zwischen Rom und der jüdischen Gemeinde ausgelegt. Er wird dadurch eindeutig, aber in einer kontextbezogenen, partikularen Eindeutigkeit. Das Fazit des Autors: „Für die Gemeinschaften und die einzelnen, die mit biblischen Texten umgehen, bedeutet deren Uneindeutigkeit das Angebot, sich jeweils neu in ihnen auszusagen.“

Kultur und Gesellschaft

KLUGE, THOMAS; SCHRAMM, ENGELBERT. **Versorgen – Entsorgen.** Die Wasserpolitik in der Krise. In: Kursbuch Heft 92 (Mai 1988) S. 105–118.

Der Beitrag geht der Frage nach einer ökologischen Neuorientierung der herrschenden Wasserpolitik in der Bundesrepublik nach. Die bundesrepublikanische Wasserversorgung sehen die Autoren vor allem vor zwei Schwierigkeiten gestellt: Die Filterkraft der Böden sei bald erschöpft, und die Wasserförderer müßten wegen verschiedener Verunreinigungen der Böden wie des Wassers zunehmend Förderbrunnen schließen. Die auf diese Weise unvermeidliche Zentralisierung der Wasserversorgung habe zur Folge, daß neue Ressourcen benötigt würden. Die strukturellen Probleme heutiger Wasserversorgung werden in einem Zusammenhang gesehen mit grundlegenden Strukturentscheidungen der Vergangenheit – etwa der Aufgabe der Unterscheidung von *Trinkwasser* und unterschiedlichen *Nutzwässern* –, durch die die Reinheitsanforderungen für eine vergleichsweise geringe Menge Trinkwasser auf verschiedene andere Nutzungsformen des Wassers ausgedehnt werden. „Dieselbe Wasserqualität für Dampfkessel, Toilette oder zum Waschen“ – dahinter stehe ein *Naturideal* des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem dualen Wassernetz ließe sich heute das Güte- vom Mengenproblem trennen. Mit einer Dezentralisierung der Versorgungsstruktur könnten die letzten Grundwasser-Reserven gerettet werden.

LINKE, DETLEF BERNHARD. **Der Tod und die Medizin.** Die Infragestellung menschlicher Personalität. In: Die Neue Ordnung Jhg. 42 Heft 3 (Juni 1988) S. 172–186.

Der Autor, leitender Arzt für Klinische Neurophysiologie und Neurochirurgische Rehabilitation, untersucht Rückwirkungen moderner medizinischer Verfahren auf das Verständnis vom Menschen. Mit der Organtransplantation sei die Vorstellung von

der *Leiblichkeit* des Menschen grundlegend revolutioniert worden. Die menschliche Person sei nicht mehr mit dem ganzen Körper verbunden, sondern nur noch mit ihrem Gehirn. Der Tod bedeute dementsprechend nicht mehr den Tod der Person, sondern das Sistieren der Hirnfunktion. „Der Sterbende ist schon tot, auch wenn sein Herz noch schlagen mag ... Das noch schlagende Herz kann einem Bedürftigen implantiert werden.“ Der Hirntod als scharfes Trennkriterium zwischen Tod und Leben gestatte es auch, Embryonen unter das Mikrotom der Forschung zu legen. Es verführe schließlich nicht über das, was beim Menschen nach Einführung des Hirntodes als einziges noch real ist, ein Gehirn. Die Zuordnung der Person zum gesamten Leib sei mit neurophysiologischen Argumenten aufgehoben worden, ebenso die Zuordnung zum gesamten Gehirn. Angesichts dieser Lage schlägt der Autor eine „Ethik der Ergänzung“ vor, die im defekten Menschen „immer noch das Göttliche zu sehen sich bemüht“.

Kirche und Ökumene

GROSCURTH, REINHARD. **Die Evangelische Kirche in Deutschland und der Ökumenische Rat der Kirchen.** In: Ökumenische Rundschau Jhg. 37 Heft 3 (Juli 1988) S. 271–285.

Im Jubiläumsjahr, vierzig Jahre nach seiner Gründung, kommt der Zentralausschuß des ÖRK in Hannover zusammen. Aus diesem Anlaß versucht der Beitrag eine Bilanz der Beziehungen der EKD zum Genfer Rat. Auf eine Konsolidierungsphase, die der Autor von 1950 bis 1966 reichen läßt, folgten Jahre der Vertrauenskrise: Probleme zwischen Genf und dem deutschen Protestantismus ergaben sich vor allem durch das Antirassismusprogramm und durch Aussagen des ÖRK zur Mission, die bei der Bekenntnisbewegung in der Bundesrepublik auf heftige Ablehnung stießen. Der EKD könne man, so der Autor, nicht vorwerfen, sie habe sich nicht um Verständigung mit dem ÖRK in den siebziger Jahren bemüht. Für den ÖRK sei aber die Haltung der EKD, die mit der volkswirtschaftlichen Struktur des deutschen Protestantismus zu tun habe, nur schwer verständlich gewesen. Um seiner Rolle als Herausforderung für die Kirchen willen müsse man den ÖRK und seine Mitarbeiter an diese seine Hauptaufgabe erinnern; sie stünden oft in Gefahr, über den vielen Aktivitäten den geistlichen Ansatz zur Erneuerung zu vergessen. Für die EKD bleibe die Frage, „ob wir mit unseren Gemeinden heute der ökumenischen Erneuerungsbewegung beitreten und uns die Einmischung gefallen lassen wollen“.